

Weitung des Bewusstseins über die Gedächtnisgrenze

BOTHO STRAUSS: **Vom Aufenthalt**, Hanser Verlag, München 2009, 296 Seiten, 19,90 EUR

»Was ist in diesem Buch gewesen? Ich habe nichts behalten von dem, was ich schrieb.«

So viel vom Bekannten ist gänzlich unbekannt. Die Meere, die Ozeane decken es zu. Unerreichbare Tiefen. Selbst die riesenhaften Kontinente sind Inseln. Wasser ringsum. Menschliches Wissen hält sich am festen Land und gilt dort. Der forschende Blick gleitet ab an der Wasseroberfläche, empfängt nur schaukelnde Lichtspiegelungen, nicht einmal fest umrissene Bilder. Alles zerfließt, verschaukelt, entwagt. Strömendes Innenleben, »Spaziergänge, Halluzinationen, Einfälle, Abschnitte und Zufluchten eines Mannes, der nicht an Jahren alt ist (heutzutage!), aber an Gefühl.« Diese Spaziergänge führen zu keinem Ort, sie sind a-topisch. »Wer die Welt bereist, kennt sie in den Augen dessen nicht, der ihr den Rücken kehrt.«

Ein erzwungener äußerer Aufenthalt »auf unbestimmte Zeit« während der Heimreise ist der einzige auf vierzehn Zeilen beschränkte Partikel erzählter Story, den Botho Strauß seinem Leser auf der ersten Seite zubilligt. Die folgenden Zeilen und alles Weitere sind nur noch Konsequenz aus dieser »reinen Tatenlosigkeit«. Das endlos gedehnte eines äußerlichen Zeiterlebens endet. Die Langeweile wird zur »Weile«. In ihr vollzieht sich »innere Schau«. Ist es eine Rückschau? Ist es das Erinnern von Gewesenem als vertrautem und sicherem Bestand? »Jedes Traditionsgeheische ist unlauter. Tradition ist Zufall, Impact, Erleuchtung, Treffer. Man kann nichts fortschreiben. Ich habe mich geirrt. Man ist nicht angebunden, man wird unversehens von Vergangenen erschüttert mitten auf dem freien Feld genauso wie im Taxi zum Flughafen.«

In der Vielfalt vereinzelter Texte, welche aus den inneren Erkundungen des Autors hervorgingen, begegnet der Leser immer wieder auch zwei Haltungen: Erkenntnisfrüchten einerseits, Strebensrichtungen andererseits. Die eine: »Old

men ought to be explorers.« Diese Zeile aus einem Gedicht von T. S. Eliot schreibt Strauß sich gleichsam ins eigene Stammbuch. Aber Kundschafter, sind das nicht junge, entdeckungsfreudige Kerle? Und warum »ought to be«?

»Löse alles Gerinnsel in deinen Gedanken. Schemata, Dispositive, Pattern, Topoi. Typen, Grundfiguren, Verfestigtes, Belag auf den Wellen der Anschauung – wer ihn beseitigt, wird wieder fündig.«

Aus dem, was Alterung in leiblicher Hinsicht abbildet, liest Strauß die Aufforderung zum Entdecken und Lösen des Unverwandelten, aus der Zeit Gefallenen. Der menschliche Geist verhalte sich polar zu dem, was am menschlichen Körper sich vollzieht. Diese Haltung durchzieht und bestimmt alle Gedanken, Beobachtungen, Prosastücke, Einblicke, Epiphanien und Kontemplationen. Mit wenigen Worten tauchen sie auf und zeigen ein Gesicht, das die Tiefen, das Lösen, mit sich führt. Herausgepickt: »Ich habe die Frau nie gesehen, der ich verfallen bin. Jeder Lust geht eine Blendung voraus.« Oder: »Nie ist der Mensch unschuldiger, als wenn er in allen Taschen seiner Kleidung nach seinen Schlüsseln sucht.«

Die andere Haltung: »Alles drehte sich um das Immediate! Die Realpräsenz, den Leib der Sprache.« Die Präsenz selbst, obwohl leibhaftig, ist nicht greifbar. Strauß erschafft sprachliche Erscheinungsformen des Gegenüber, in denen, nicht automatisch, wie in einer Maschine, aber lebendig wie in einem Wesen, Geist wirkt. Sprache als Leib ist insofern auch eine Art religiöses Eingeständnis im Reich der Ästhetik, ein Glaubenssatz, dem jede äußerlich auferlegte Beweislast die Kraft seiner Selbstevidenz nimmt. Das Eigentliche ist nicht bereits erledigt, wenn man das Buch zur Hand nimmt und aus ihm vom Eigentlichen erfährt. Und so mit allem, was in künstlerischer Form begegnet.

Im »Aufenthalt« wird diese Maxime wirklich. Zwischen den Textinseln beginnt es zu strömen, und es entsteht eine feine Wechselbeziehung zwischen den Ozeanen des Ungesagten und den umgrenzten Formulierungen. Beide bedingen und erschaffen einander. Am eindrucksvollsten hat sich mir das bei den Prosas-

tücken mitgeteilt. Schon nach wenigen Worten ist man so weit in eine Geschichte geraten, dass man das Gefühl hat, man sei schon seit Tagen in ihr unterwegs. Die äußere Kürze steht einer ungleich größeren inneren Differenziertheit gegenüber. »Gegen das Vielzuviele lässt sich nicht ankämpfen. Doch kann ihm etwas durch Kunst entzogen werden. Ihr Zaubern ist es, dem Vielen das Wenige zu entlocken. Wie das ungefüllte Tierbild auf der Höhlenwand seine Erfüllung herbeiruft, so bietet das Kunstwerk den magischen Umriss, der eine Menge von Vielzuvielgesehenem aus der Welt schafft.«

Diese hohe sprachliche Meisterschaft, die niemals als solche daherkommt, macht die Lektüre des *Aufenthalt* zu einem berührenden, eindrucksvollen und lange nachwirkenden Leseerlebnis. In den Gedanken wird man vieles finden, das man von Strauß kennt: Eine gewisse skeptische Zurückhaltung gegenüber der aufgeklärten Meinung und dem Wissenswahn findet in treffenden Formulierungen Ausdruck. Aber schon seine tiefe Beziehung zur kulturellen Vergangenheit, zu Kleist, Novalis, Hofmannsthal, dem antiken Griechentum, Nietzsche, Schelling, Platon kommt inhaltlich nur verhüllt und andeutungsweise vor, ist vielmehr den Texten inwendig.

Strauß' *Aufenthalt* ist die kontemplative Skizze eines Mannes, der sich seines Alterns bewusst ist und dafür das ihm angemessene Bewusstsein sucht und schafft.

»Das Sich-Erfüllende, von dem du nichts weißt und das du lebst. In das du dich selber füllst wie Salz oder Wein. Irgendein Gefäß wird es schon geben, das deiner bedarf, um gestrichen voll zu sein.«

Stefan Weishaupt

Alle Zitate sind dem Buch *Vom Aufenthalt* entnommen.

Drei Ich-Perspektiven

WILFRIED JAENSCH: **Was ist die wahre Natur des Ich?** / WOLF-ULRICH KLÜNKER: **Anthroposophie als Ich-Berührung** / SERGEJ O. PROKOFIEFF: **Das Rätsel des menschlichen Ich**, Verlag am Goetheanum, Dornach 2010, Seiten, alle 12 EUR.

Welch ein »Zufall!«: Drei Schriften über das menschliche Ich erscheinen zum selben Zeitpunkt. Nun, genaueres Hinschauen zeigt: Das eine ist die erweiterte Fassung eines Vortrages von 2004 (Jaensch), das zweite eine Sammlung überarbeiteter Beiträge, die in einem längeren Zeitraum in der Zeitschrift *Anthroposophie* (Klünker) erschienen sind und das dritte eine ergänzte Fassung aus dem Anhang eines Buches über *Anthroposophie und die ›Philosophie der Freiheit‹* von 2006. Also, nichts Neues unter der Sonne? Ja und Nein – und letztlich unwesentlich. Es handelt sich um drei erfrischend unterschiedliche Zugänge zum Ich des Menschen, die in ihren jeweiligen Besonderheiten fast mehr vom Charakter der Autoren offenbaren als von der Natur – oder vielleicht besser: Manufaktur – des Ich.

Durch provozierende und überraschende Wendungen, die jedoch von einer klaren, dem ganzen Unternehmen zugrunde liegenden Orchestrierung zeugen, möchte Wilfried Jaensch seine Zuhörer/Leser dazu bringen, sich endlich (mindestens) einmal als Ich, als selbstbestimmter Denker und damit als Welt-, ja Kosmosanteilnehmer zu erfassen. Es wird nicht um den Brei herumgeredet, sondern die Sachverhalte werden beim Namen und Begriff (Idee) genannt und/oder mit einem treffenden mythologisch-historischen Bilde charakterisiert. Es geht um Arbeit, um Übung, um Denkerwerk an der Basis – keine Schnörkel, kein Luxus, keine Ausreden. Die Hausaufgaben müssen gemacht werden – sonst entgleitet die Hausherrin oder der Hausherr dem Menschenhaus.

Ganz anders Wolf-Ulrich Klünker. Er nimmt einen mit auf eine feinfühlig und feinsinnige Reise, welche an nicht so offensichtliche Wirkensstätten der anthroposophischen Arbeit im Menschenorganismus und in der Natur führen.

Dabei spielt die für das Individuum, die soziale Gemeinschaft und die Natur bedeutsame therapeutische Dimension eines Sich-Einlassens auf Anthroposophie eine zentrale Rolle. Es geht weder um spektakuläre Verrichtungen, noch um außerordentliche Erkenntnisergebnisse. Wichtig ist das Motiv des (wiederholten) Anfangens, des Aufmerkens, des Durchhaltens, des sich zunächst ideell-gedanklich und gefühlsmäßigen Verbindens – als Vorbereitung und dann als notwendige Grundlage einer weiter reichenden und bewussten geistrealen Bezugnahme des individuellen Menschen auf die Welt. Auf diesem Weg wird das Ich sowohl von der Natur als auch vom Geist berührt; und indem es lernt, diese Impulse aufzugreifen, kann es etwas davon zurückschenken, indem es sich selbst und die Natur sachte verwandelt.

Noch einmal von einer ganz anderen Seite nähert sich Sergej Prokofieff dem Ich. Ihm geht es um eine der Tiefe und der Komplexität der Steinerschen Darstellungen zum Ich-Problem angemessenen Würdigung des Rätsels des menschlichen Ich. Gleich auf den ersten paar Seiten wird aus weit über einem Dutzend Werken Steiners zitiert und damit die konkrete Verankerung in dessen Erkenntnisergebnissen markiert. So entsteht eine eng an Steiner angelehnte panoramaartige Sicht auf das Ich, das von verschiedenen Stufen desselben bis hin zur Trinität und zum Ende der planetarischen Entwicklung des Menschenreichs auf dem Vulkan reicht. Man beginnt zu ahnen, auf was für ein schwieriges und nahezu unüberschaubares, fast nicht zu bewältigendes Problem man sich eingelassen hat, wenn man sich mit dem individuellen Ich beschäftigt.

Soweit zum Versuch einer Kurz-Charakteristik der drei Schriften. Nun zum Wagnis eines kritischen Vergleichs im Sinne einer gegenseitigen Beleuchtung. Zunächst ist es sehr erfreulich, dass diese Schriften gleichzeitig erscheinen: Sie zeigen praktisch, und nicht bloss hypothetisch, dass dem Ich nicht mit nur einer Perspektive beizukommen ist. Allerdings kann – als Tatsache, nicht als Vorwurf – festgestellt werden, dass alle drei Schriften typisch »anthroposophisch« sind. Positiv: Sie zeugen von

ernsthaftem und eigenständigem Ringen um die Geistwirklichkeit des Ich im Kontext der Anthroposophie. Negativ: Es wird weder direkt noch, soweit ich sehe, indirekt auf Vorarbeiten anderer (nicht: aller!) anthroposophischer Ringer eingegangen (nicht einmal in Form bloßer bibliographischer Hinweise), noch gar auf die Stellung dieses Ringens im Rahmen des gegenwärtigen außeranthroposophischen Umfeldes (Philosophie, Psychologie, Ethik, Handlungstheorie, Religionswissenschaft etc.).

Jaensch lässt sich weder auf anthroposophische Selbstverständlichkeiten noch auf philosophische Spitzfindigkeiten ein. Ihm geht es um praktische Denkarbeit, um die Bewältigung von Alltagsschutt (und Alltagsperlen!), um das Graben und Bauen zum unmittelbaren Nutzen von Mensch, Natur und Kosmos. Alles ist bodenständig und bodenhaftend. Wichtig ist die Gegenwart: Zukunft ist ihr Ergebnis.

Dagegen geht es bei Prokofieff fast nur um die Zukunft, um Perspektiven, wo wir hin sollen/wollen. Diese Aussichten können als so atemberaubend erlebt werden, dass man gar nicht mehr weiß, wo man konkret bei sich oder der Natur anfangen soll – und sich dabei vielleicht im Ausziseln einer Utopie verliert. Das Spannende ist natürlich, dass das Ich diese atemberaubenden Dimensionen tatsächlich hat. Es kommt jedoch darauf an, an welcher Stelle man das diese Dimensionen überspannende Seil verankert: Kann man diese Einsichten bereits im Hier und Jetzt fruchtbar und zugleich tiefgehend aufgreifen oder erst in der potentiell unendlichen Zukunft?

Klünker geht einen Zwischenweg des sachten Tastens, des Anknüpfens an gegenwärtiges Erleben und Zukunftsaussichten. Seine Vorsicht, seine Feinheit, seine Fragen machen ihn sympathisch – es wird nichts überstürzt, nichts festgelegt, aber auch nichts scharf geklärt: Vieles bleibt bloß angedeutet, vorläufig, nebelhaft und damit zahnlos. Es ist auch nicht immer klar, wo nun genau konkrete Erlebnisse vorliegen, wo sie naheliegen und wo sie bloß als möglich angenommen werden.

Wie wäre es mit einem Prokofieff mit Jaensch-schem Biss? Oder mit einem Jaensch mit Pro-

kofieffschen Perspektiven? Klünker könnte von Jaenschs bodenständigem Zugriff (der ja auch einmal danebengehen darf) lernen, und Jaensch etwas von der fragenden Feinheit von Klünker. Auch Prokofieff möchte man die feine Fragehaltung von Klünker ans Herz legen und darauf aufmerksam machen, dass ein Problem nicht erst dann als sinnvoll und bedeutsam erlebt und eingesehen werden kann, wenn es mit den vorletzten Geheimnissen (Trinität, Christus, Bodhisattvas etc.) in einen expliziten Zusammenhang gebracht wird.

Wo bleibt das Ich? Bei Jaensch wartet es gleich um die Ecke, wenn ich es finden und aktualisieren will. Bei Klünker faltet es sich auf in eine Fülle feiner bis feinsten Wirkungen, auf die man Schritt für Schritt aufmerksam werden kann. Und bei Prokofieff wird es zu einem hohen Ziel, das ich über viele Entwicklungs- und Transformationsstufen erreichen kann. Hier liegen die Gefahren und Einseitigkeiten: Bei Jaensch liegt das Ich sehr nahe, sodass man sich fragen kann: *So what* – ist das alles? Bei Klünker verliert sich das Ich in einer Fülle von Wirkungen, bei denen nicht immer klar ist, wie genau sie konkret mit dem Ich zusammenhängen. Und bei Prokofieff verflüchtigt sich das Ich zu einem der Gegenwart fernen Rätsel, das ich erst nach Durchlauf durchgreifender Einweihungsstufen in seinem Wesen erfassen und in seiner Wirklichkeit zum Ausdruck bringen kann.

Aber halt: Geht es hier um Prokofieff, Klünker und Jaensch? Nein – diese Typen von Zugangsweisen lassen sich überall finden, wo Menschen mit Anthroposophie arbeiten, insbesondere auch bei einem selbst und nicht nur bei den anderen. Erstes Fazit: So besonders individuell sind nun diese Zugänge auch wieder nicht. Zweites Fazit: Diese drei Schriften können dazu anregen, darüber nachzusinnen, wo man selbst steht und wo man sich vielleicht auch noch hinarbeiten kann.

Der Leser und die Leserin haben die Wahl: Entweder Anhänger einer einzigen Perspektive zu werden oder (mindestens) alle drei und damit sich selbst ernst zu nehmen.

Zuletzt ist dem Verlag und der neuen Verlagsleiterin, Christiane Haid, für die schlichte und doch

gediegene Gestaltung von Layout und Umschlag zu danken und zu wünschen, dass dies der Anfang einer fruchtbaren und durch produktive Menschen-Iche gestalteten Zukunft sei.

Renatus Ziegler

Mozart bleibt Mozart

RODION SHCHEDRIN: **Was man schreibt, ist unantastbar.** Aus dem Russischen von Birgit Veit, Schott Music Verlag, Mainz 2009, 275 Seiten, 17,95 EUR.

Der russische Komponist Rodion Shchedrin belegt in seinen *Autobiographischen Notizen* ein reichlich bewegtes Leben. 1932 geboren, verfügt er über Kindheitserinnerungen an die Kriegs- und Nachkriegszeit in Moskau, die von Entbehrungen und Wirrungen gekennzeichnet waren. Doch seine große Liebe gilt, neben seiner Frau Maija Pliszezka, der er dieses Buch gewidmet hat, der Musik. Bereits seine Kindheit war vor allem von der Musikalität seines Vaters geprägt. Ein längerer Aufenthalt während seiner Jugendzeit in tiefster weißrussischer Provinz hat sich ihm eingebrannt: Die Begegnung mit dem ursprünglichen Volkslied, gesungen und überliefert von einfachen Menschen. Als Student hatte er daher umso begeisterter an einer wissenschaftlichen Folklore-Expedition teilgenommen. Neben Brauchtum, Märchen und Liedern waren es wieder die gesungenen Tschastuschki, die den jungen Musiker in ihren Bann schlugen. Bis in die jüngsten Kompositionen Shchedrins finden sich Spuren dieser vokal-instrumentalen Gattung der russischen Volksmusik, deren kurze und zumeist gereimte Einzelstrophen die Phantasie des Volkes zu launigen und auch derben Einlassungen animieren.

So sonderlich manche Schicksalswendungen im Leben Shchedrins auch zuweilen verliefen, der russische Komponist lässt sich die Lebensfreude nicht nehmen. Mit Dankbarkeit schildert er die glücklichen Umstände seiner kompositorischen Ausbildung in Moskau, seine Begegnungen mit Lehrern und verehrten Meistern. Shchedrin unternimmt keinen Versuch, den

offiziell verordneten Grauschleier der sowjetischen Kulturbürokraten schön zu reden, aber er beharrt nachdrücklich immer wieder darauf, dass es unter der eintönigen Oberfläche brodelte. Und gerade die Art und Weise, wie sich kreative Kräfte ihren Weg bahnen und zueinander finden, hält immer wieder Überraschungen bereit. Diese kulturelle Lebendigkeit findet sich zum Beispiel im Kapitel »Drei Erfolge«, in welchem Rodion Shchedrin seine erste Begegnung mit der legendären Lilja Brik schildert. Lilja Brik, Geliebte von Majakowski, hatte die Gewohnheit, in ihrer Wohnung am Arbat ungewöhnliche Zeitgenossen um sich zu versammeln. Hier trat Shchedrin in eine inoffizielle Welt des Geistes ein, die freilich dem Außenstehenden unbekannt bleiben musste. Und in diesem Kreise konnte man die vorgegebenen Beengtheiten sprengen und internationalen Flair erleben. Shchedrin lernte Persönlichkeiten wie Pablo Neruda, Louis Aragon, Boris Pasternak oder Rafael Alberti kennen. Mit den Dichtern Andrei Wosnessenski und Bella Achmadulina schloss er lebenslange Freundschaft. Und in Briks Wohnung lernte er die weltberühmte Tänzerin Maija Plissezkaja kennen, mit der er bis heute verheiratet ist.

Immer wieder kommt Rodion Shchedrin in seinen Erinnerungen auf bestimmte Konfliktsituationen zu sprechen, die geistigen und vor allem kreativ tätigen Menschen in totalitären Lebensverhältnissen zu schaffen machen. Wie weit kann man Kompromisse mit den herrschenden Ideologen eingehen? Wo genau verläuft die Grenze zwischen Kompromiss und Verrat – und was hat es mit dem Establishment auf sich? Shchedrin hat nicht nur die Sowjetunion vor Augen, wenn er feststellt: »Im Namen seiner Angehörigen, im Namen der heiligen Muse seiner Kunst hat der Künstler ein Recht, einer wahnsinnigen Macht Zugeständnisse zu machen und Kompromisse einzugehen, zumal wenn es sich um die unbarmherzige Hölle des Totalitarismus handelt«. Umso mehr stößt sich Shchedrin an nachgeplapperten Denunziationen westlicher Pseudoexperten – er nennt hier Namen – die ohne Hintergrundwissen

Halbwahrheiten verbreiten. »Was man schreibt, ist unantastbar«, das Titelzitat dieser Erinnerungen soll an die bekannte Tatsache erinnern, dass an Nachgesagtem immer etwas hängenbleiben wird ...!

Shchedrin erinnert an die furchtbaren Bedingungen politischer Diktaturen und mahnt ein Verständnis für diese außerordentlichen Umstände an. Er macht es sich nicht leicht, referiert immer wieder die Vorwürfe, die ihm gemacht werden, da er auch in der Sowjetunion seine Kompositionen aufführen konnte und mit Preisen geehrt worden war. Shchedrin fasst an einer Stelle diese Diskussion mit einer Anekdote zusammen, die ihm ein dänischer Musiker erzählt hatte. Nach dem Zweiten Weltkrieg war ein deutscher Dirigent nach Kopenhagen gekommen. Die Musiker im Orchester beharrten bald darauf, dass er bei den Proben nicht mehr in deutscher, sondern in englischer Sprache mit ihnen sprechen sollte. Der Dirigent war einverstanden, aber er setzte nach: »Sagen Sie den Musikern, Mozart bleibt Mozart«.

Bewegende Kapitel beschreiben Freundschafts- und Arbeitsverhältnisse des international anerkannten Komponisten Rodion Shchedrin mit weltberühmten Musikern und Dirigenten. Schier übermenschlich mutet die Disziplin von Mstislav Rostropowitsch an, dessen Enthusiasmus für niedergeschriebene Partituren, die es durchzusehen gilt, auch nach einer durchgemachten Nacht nicht zu erlahmen scheint. Liebevoll skizziert Shchedrin seine Erlebnisse mit Lorin Maazel oder dem pedantisch-aufmerksamen Maris Jansons, die beide für Uraufführungen von Shchedrins Werken sorgten.

Shchedrin lebt mit Maija Plissezkaja seit 1991 abwechselnd in München und in Moskau. Aber davon erzählt er in einem eigenen Kapitel!

Volker Strebel

Spiritueller Spaziergang

PROJEKT.ZEITUNG: **Mysterienbilder. Texte zu den Mysteriendramen Rudolf Steiners.** Bestellung: info@projektzeitung.org, Wichertstr. 44, 10439 Berlin, 8 EUR.

MANFRED KRÜGER: **Mysteriendramatik im Seelenraum,** Rudolf Steiner Verlag, Dornach 2008, 160 Seiten, 19 EUR.

Um das Jubiläumsjahr 100 Jahre Mysteriendramen mehren sich die Publikationen zum Thema. Zwei herausragende Veröffentlichungen verfolgen denselben gedanklichen Weg, sie unternehmen zur Freude des Lesers eine Art Ausflug ins Inspirative. Nie war es so leicht, so anregend und berührend in die Tiefenschicht der Mysteriendramen zu gelangen. Die Gangart der beiden Publikationen ist dabei durchaus verschieden, die *Mysterienbilder* von projekt.zeitung versammeln Beiträge unterschiedlichster Autoren, die in knappster Form jeweils eine Figur aus den Dramen ins Licht der ganz persönlichen Betrachtung stellen. So entsteht ein Kaleidoskop, ein wechselndes Muster, das mehr ist als ein Mosaik. Im Gewebe der unterschiedlichen Stimmen sorgt der Grundton der Unmittelbarkeit für äußerst lebensvolle Eindrücke. Man kann das Bändchen durchblättern, an jeder beliebigen Stelle ein- oder aussteigen, es ist eine Art Schauspiel-Lese und ermöglicht reales Erleben von Gestalt. In drei Kapitel gegliedert, werden im Mittelteil die Figuren beschrieben, eingerahmt vom historischen Bogen und den Momentaufnahmen von Zukunft. Der Aufsatz von Claudius Weise, der diesen Zeitrahmen einleitet, ist eine Perle: »Zur Theorie des Mysteriendramas«. Ein kostbarer und köstlicher Text, der in Versöhnung von Kunst und Wissenschaft gleichermaßen belehrt und belebt. Was da gesagt wird ist so gesagt, dass es nicht nur einleuchtet, sondern erfrischt und weit hinaus scheint als Weltentwurf. Der Text endet mit der Freiheitsperspektive: »Ein heutiges Mysteriendrama müsste erst recht ganz neue Formen finden ... Und dazu wird es unerlässlich sein, sich ein Verständnis der grundlegenden Probleme zu erwerben, die jene alt ge-

wordenen Formen lösen sollten.« Ein gerüttelt Maß von ebendiesem Verständnis schenkt der Aufsatz selbst dem Leser. Im assoziativ gestalteten Schlussteil findet sich unter »inspiration« ein Zuspuch von Jobst Langhans. Was immer man generell zur Inszenierungsfrage der Mysteriendramen sagen kann, hier wird es gesagt. Aber wie: so radikal mutig, originell und wahrhaftig, dass man nur staunen kann. In diesen wenigen Sätzen liegt selbst ein kleines Kunstwerk vor – höchst eigenwillige, sokratisch-pragmatische Gedankenbildung. Ein Gleichnis. Der Weg, den Manfred Krüger einschlägt in seinem Buch *Mysteriendramatik im Seelenraum. Wege der Selbsterkenntnis in Geistgemeinschaft*, erschienen im Rudolf Steiner Verlag, führt wie mit einem Senkblei in die Tiefe des eigenen Erlebens. Bereits im Vorwort wird auch hier ein Zeitrahmen deutlich: »Anfang August 1958 – ich war damals zwanzig Jahre alt ...« Krüger eröffnet in diesem Sinne seine fünfzigjährige Erfahrung, seinen Umgang und persönlichen Zugang dem Leser. Dabei handelt es sich nicht um eine Interpretation, sondern um eine doppelte Fragestellung nach dem meditativen Erkenntnisweg des Einzelnen und dem Geist der Gemeinschaft. Entstanden ist so eine Art Brevier; Krüger tritt in einen inneren Dialog mit den Dramenfiguren, an dem der Leser als Dritter im Bunde teilhat. Auch hier bildet sich ein Stimmengewebe, das über sich hinausweist und als individueller Entwurf in die Seele des Lesers einschreibt – eine Art Kontaktaufnahme mit den eigenen Schicksalskräften wird im Lesen möglich. Manfred Krüger gelingt es, den Bewusstseinspiegel durchlässig werden zu lassen, ohne dass er zersplittert. Buchstäbliche Er-innerungskraft scheint dabei am Werk. So wird wiederum, bereits im Vorwort, an einen Menschen erinnert, dessen Stimme man in der anderen Publikation vermisst »Dankbar bin ich für die fruchtbare Zusammenarbeit mit Herbert-Heinz Friedrich, der in den Neunzigerjahren originelle Zugänge erschlossen hat«. Auch ein (anthroposophisches) Mysterium, dass die lebenslange Beschäftigung mit diesem Werk so spurlos im Bewusstsein der anderen bleibt.

Ute Hallaschka

Wir sind, was wir lesen

MARYANNE WOLF: **Das lesende Gehirn. Wie der Mensch zum Lesen kam – und was es in unseren Köpfen bewirkt**, Spektrum Akademischer Verlag, Heidelberg 2009, 350 Seiten, 26,95 EUR.

Wer als Kind voller Begeisterung las, betrat eine vom Menschen selbst erschaffene Welt (Hermann Hesse). – Die Kulturerrungenschaft Lesen: Was kann man dagegen haben? Sokrates befürchtete eine Veräußerlichung des Denkens. In den drei Teilen *Wie das Gehirn lesen lernte*, *Wie das Gehirn eines einzelnen Menschen lesen lernt*, und *Wenn das Gehirn nicht lesen lernen kann* erzählt die Autorin, von den Sumerern an, von der spannenden Entwicklung der Schrift. Beim Lesenlernen nehmen wir nicht nur Informationen auf, sondern bilden unsere gedankliche Welt aus. Diese Fähigkeit ist nicht im Gencode verankert. Wolf erläutert die neuen Erkenntnisse der Forschung: Die erforderliche Gehirnstruktur entsteht, indem wir Areale für Hören und Sehen auf neue Weise verknüpfen. Nach Proust beginnt wirkliches Lesen erst, wenn wir dabei über den Text nachdenken. Wolf nennt das »deep reading«. Erst bei flüssigem Lesen – verbunden mit der Myelinisierung der Nervenzellen – bleibt der Leser nicht mehr am Text kleben. Da dies bei Jungen langsamer erfolgt als bei Mädchen, sind sie zunächst im Nachteil. Es gibt also Zensuren für den Stand der Myelinisierung! Und wenn das Lesen nicht so gut funktioniert? Diese Kinder leiden oft stark am Unverständnis der Umgebung, doch auch jedes legasthenische Kind bringt ein Potenzial für die Gesellschaft mit. Wir erkennen dabei zwei Formen des Lesens: »scannend-informativ« und vertieft-interpretierend. Wolf ist besorgt, dass die Kinder heute die Fähigkeit des vertiefenden Lesens nicht mehr ausbilden. Eine alarmierende Einsicht, die weiter untersucht werden muss. Und wie sich mit jeder kleinsten Information die Welt verändert, so ändert sich die Struktur unseres Gehirns als inneres Abbild der Welt. Wer viele Worte kennt, versteht neue besser und schneller. So ist es von Belang, ob man an eine frühe Lesebegeisterung anknüpfen kann.

Oft vergleicht die Autorin die Gegebenheiten mit Begriffen aus der Technik wie »Programmen« oder »verdrahteten Systemen«. Als Metaphern gesehen erleichtern sie das Verständnis. Bei älteren Menschen aber kann diese Wortwahl das Lesen erschweren.

Wolfs eigene Erfahrungen sind leicht fasslich. Spricht dann aber die Wissenschaftlerin, stellt ihr Buch auch einen wissenschaftlichen Anspruch. Dabei schreibt sie aus einem Schwellenbewusstsein heraus: Eine biographische Zäsur war, als sie – wenig konzentriert – Hesses *Glasperlenspiel* wiederlas und merkte, dass es sie kalt ließ, weil sie keine Gedanken und Assoziationen mehr daran bildete. Als würde sie am Bildschirm ihre Mails abrufen. Ihr wurde der bedeutsame Übergang klar, vor dem wir stehen. Mit der »multidimensionalen Internetkultur« erleben wir wiederum eine Wende zu visuellen Symbolen hin. Dies ist auch die Stelle, wo wir unsere eigene Evolution beeinflussen können. Physisch gesehen haben wir noch dasselbe Gehirn wie die alten Sumerer – aber wir können ganz andere Dinge damit tun als sie. Unsere Lesefähigkeit ist ein Schatz. »Lesen verändert unser Leben und unser Leben verändert unser Lesen.« Wollen wir aktiv aufwärts zum Geistigen oder abwärts zur passiven Berieselung? Die Entscheidung liegt im Gehirn oder besser, im Ich. Ob wir Texte bloß konsumieren oder mit tiefer Aufmerksamkeit lesen: Unser Gehirn wird sich darauf einstellen. Wir sind, was wir lesen. *Wir* entscheiden, ob wir unser Denken zu bisher unbekannt Dimensionen erweitern wollen. Damit ist Sokrates' Befürchtung der Veräußerlichung relativiert. Das faszinierende Buch von Maryanne Wolf, Professorin für kindliche Entwicklung an der Bostoner Tufts University, erschien 2007 in den USA.

Maja Rehbein

Ein großes Leben

CLAIRE HAKE, NICOLINE HAKE: **Mein geteiltes Herz. Eine große Liebe zwischen Sumatra, Shanghai und Deutschland**, Wunderlich Verlag, Reinbek 2010, 464 Seiten, 19,95 EUR.

»Mein letztes und siebtes Leben als Witwe ist

ein Leben des Rückblickes und des Richtens«, schreibt die fast 90jährige Claire Hake am Ende ihrer Lebensgeschichte, die sie in den letzten sieben Jahren nach dem Tod ihres Mannes aufgezeichnet hat. Eine bewegte und bewegende Geschichte voller Höhen und Tiefen, die fast das ganze 20. Jahrhundert umfasst; eine Art Rechenschaftsbericht angesichts des eigenen Todes, offen und ehrlich erzählt, ganz ohne Selbststilisierung.

Auf die behütete, aber auch von leblosen Traditionen eingeengte Kindheit inmitten des Bürgertums einer mittelgroßen schweizerischen Stadt folgt der Aus- und Aufbruch der Jugendlichen in die weite Welt – in das holländisch geprägte Milieu der Kautschukpflanzler auf Sumatra. Doch auch hier ist das gesellschaftliche Leben durch starke Konventionen und Rituale geprägt, in Abgrenzung zur exotischen Umgebung, die in jeder Hinsicht instrumentalisiert wird. Zu einer Art Befreiung aus diesen Zwängen wird ihr die Begegnung mit »dem wichtigsten Menschen dieses Lebens«, dem deutschen Bürgersohn Gustav, der als Assistent auf einer holländischen Farm arbeitet. Ihre zwei Kinder bringt sie Ende der 30er Jahre schweren Herzens nach Deutschland in ein Internat; den älteren Sohn wird sie nicht wiedersehen.

1940, als Deutschland die Niederlande überfällt, stürzt über dem glücklichen Pflanzerehepaar der Himmel ein – »und mein drittes Leben in Gefangenschaft begann«. Über Nacht werden aufgrund der Ereignisse im fernen Europa aus gesellschaftlichen Freunden hasserfüllte Bestien, die nun ihren »Gegnern« das Leben zur Hölle machen; die Deutschen werden interniert, wobei die Männer von ihren Familien getrennt werden. Gustav wird in ein Arbeitslager im Himalaja deportiert, wovon Claire erst nach einer langen Zeit der Ungewissheit erfährt. Sie selbst wird monatelang mit den anderen Frauen und Kindern unter unwürdigen Bedingungen gefangen gehalten. Schließlich werden sie nach Japan und China abgeschoben, wo Claire in die deutschnationale Familie ihrer Schwägerin gerät, von der sie nun finanziell abhängig ist. Diese pendelt zwischen der deutschen Kolonie in Shanghai und dem deutschfreundlichen Ja-

pan hin und her, ganz in der Verfolgung ihrer wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Interessen aufgehend.

Nach Kriegsende kann Claire auf abenteuerlichem Wege und unter den Schikanen der Alliierten in die heimatliche Schweiz zurückkehren, entscheidet sich aber schnell wieder für Deutschland, um mit ihrem ebenfalls nun zurückgekehrten Gustav vereint zu sein. Er ist nun letztlich ein gebrochener Mann, der sich mehr schlecht als recht durchschlägt.

Schließlich folgt »unser gemeinsames Alter, eine stille und friedvolle Zeit der Einkehr, die so jäh mit dem Einzug ins Altersheim und dem Abschied von meinem geliebten Gustel endete«, der sich mit 90 Jahren das Leben nimmt, während sie gerade eine Folge schwieriger Operationen im Krankenhaus übersteht. Damit wird diese starke Frau ein letztes Mal auf die Probe gestellt, doch schafft sie für sich noch einmal den Weg ins Leben zurück, nicht zuletzt durch eine Seelenbegegnung mit ihrem Mann. »Er war bei mir gewesen, hatte mich getröstet und mir den Lebensmut wiedergegeben. Ich hatte die Hölle überwunden«, durch die hindurch sie ihm im Zweifelsfalle zu gehen versprach, als sie 1940 getrennt wurden. Zeit ihres Lebens hat sie immer wieder von neuem Fesseln gesprengt und Grenzen überwunden, aus einem tiefen Menschentum heraus. Auch wenn sie in zahlreiche äußere und innere Überlebenssituationen geführt wurde, ist sie immer in vollstem Sinne Mensch geblieben, hat gelebt aus Treue zu sich selbst, zu ihrem geliebten Gustel und zu allen Menschen, denen sie begegnet ist.

Es ist nicht nur die dramatische, das Geschehen des 20. Jahrhunderts widerspiegelnde Lebensgeschichte, die dieses Buch so eindrucksvoll macht. Die herausgebende Enkelin Nicoline Hake, deren intensives Zuhören sicherlich zu seinem Entstehen beigetragen hat, hat diese Geschichte mit gut recherchierten Kommentaren zum historischen Hintergrund und zur Familiengeschichte versehen. Darüber hinaus involviert sie sich auf teilnehmend zarte, aber doch deutliche Weise selbst in diese Geschichte, vom konkreten Erleben des Todes ausgehend. »Jeder Tod, selbst der vorhersehbarste,

trifft meine Familie in den Grundfesten«, so beginnt sie den Prolog dieses Buches – das sie ihrem eigenen Vater widmet – und lässt es mit einem Brief an Pater Leo, der die Großmutter ein Leben lang aus der Ferne als Freund begleitet hat, enden, in dem sie ihm von deren Tod und Beerdigung ganz sachlich berichtet. Durch diese Anteilnahme, die auf einer tiefen Begegnung beruht, wird auch für den Leser real, was Claire zum Abschluss ihres Lebensberichtes schreibt: »Nun bin ich jeden Augenblick bereit, von dieser Weltbühne abzutreten. Vor dem Tod habe ich keine Angst, ich erwarte ihn voller Freude, denn er ist doch nur ein Übergang in jene andere Welt, in der Gustel und unser lieber Sohn weilen.«

Es zeigt sich so an diesem Buch, dass sich das Leben eines Menschen in seiner inneren Figur letztlich erst vom Tode her erschließt – nicht als etwas, das sich zwischen Anfang und Ende eingezwängt abspielt, mit mehr oder weniger viel Glück oder Pech, sondern dass die Kraft, aus der dieses Leben geführt wurde, über Geburt und Tod hinausreicht in eine andere Sphäre, an der man bereits im Leben selbst teilhaben kann.

Stephan Stockmar

Man steigt nicht zweimal in denselben Fluss

RETO ANDREA SAVOLDELLI: **Hieronymus. Über Kino und Liebe in Zeiten der Reinkarnation – ein Roman der Jahrtausendwende**, Manuskriptdruck 2010, 512 Seiten, 21 EUR, Bestellung: mail@das-seminar.ch

Die Idee zu einem Film stand am Anfang. Manche Figuren und Motive des jetzigen Romans haben bereits ein wechselvolles Leben von Jahrzehnten hinter sich und datieren zurück in eine Zeit, da der heute 60-jährige Autor ein gefeierter Jungfilmer war. Die anfängliche Filmidee wandelte sich im Lauf der Jahre und verdichtete sich in Form eines Drehbuchs. Obwohl weit fortgeschritten, ließ sich als Film noch nicht verwirklichen, was nun als Roman vorliegt. Als Roman voll herrlicher Lebendigkeit und Zeitgenossenschaft, voller Wechselfälle, Tiefe,

Konsequenz und eulenspiegelnder Selbstbeobachtung. Und als Roman, dessen Handlung und Geschehen sich so selbstverständlich in zwei Welten entfaltet, dessen Handhabung des schwierigen Themas der Wiederverkörperung so entspannt und bar jeder Konstruktion erfolgt, dass es eine Freude ist. Und dabei ein wundervoll atmender Spannungsverlauf auf der Grundlage einer Dramaturgie, die den begabten Filmemacher erkennen lässt.

Worum handelt es sich? Was ist der Inhalt der Roman gewordenen Filmvorlage? Hieronymus Halbeisen, ehemaliger Filmemacher, hat den Zenit seines Lebens überschritten, seine Frau verloren und aus Überzeugung mit dem Filmen aufgehört. Die Gedanken, die er sich im Lauf seines bisherigen Lebens gebildet hat, haben ihn zu Ansichten über Wesen und Wirkung des Films geführt, die ihn der Filmerei entfremdet haben. Bei einem Besuch in Berlin löst er im deutschen Filmarchiv im Sony-Center am Potsdamer Platz ein paar seiner alten Filme aus und besucht seine Tochter Ilena in deren Wohngemeinschaft; sie studiert an der Filmhochschule dffb. Bei dieser Gelegenheit ergibt sich eine kurze Begegnung mit der französischen Filmregisseurin Isabelle Montclair, Dozentin seiner Tochter und ihrer Kommilitonen. Während seines Berlin-Aufenthalts trägt ihm ein alter Bekannter, auch er Filmregisseur, den Auftrag für ein Drehbuch an. Auf der Grundlage eines Buches von Guirdham über die Katharer soll er den Entwurf für einen Film zum Thema Reinkarnation verfassen. Halbeisen lehnt ab. Außerdem begegnet er im Filmarchiv Prof. Gustavo Santi, der dort vergeblich einen Film einzulagern versucht und mit dem er anschließend gemeinsam die Heimreise nach Basel antritt. Die beiden hatten überrascht festgestellt, dass sie nur wenige Dörfer voneinander entfernt im Sundgau, Dreiländereck bei Basel, ihre Bleibe haben. Sie verabreden sich für den Nachmittag ihres Ankunftstages zu einem Treffen. Damit ist ein erstes Beziehungsgeflecht gespannt, zwischen dessen Protagonisten sowie hinzukommenden Personen sich im Weiteren ein überraschendes und vielfältiges Geschehen entfalten wird. Von diesem sei hier nicht allzu

viel verraten. Punktuelle Einblicke mögen genügen. Bald nach der erwähnten Reise kommt es während einer ungewöhnlichen Filmvorführung unter freiem Himmel, der Halbeisen beiwohnt, zu einem einschneidenden Vorfall. Halbeisen befällt eine Art Schwindel, er verliert das Bewusstsein. Die Umstände des abgelegenen Ortes führen dazu, dass er in die Räumlichkeiten einer ominösen Burrgesellschaft gebracht wird, die über eine Krankenstation verfügen soll. Es stellt sich allerdings rasch heraus, dass er es in seiner besonderen Verfassung besser kaum hätte treffen können. Der dortige Arzt widmet sich ihm mit außerordentlichem Verständnis und leitet seine Pflege und Therapie in ungewöhnlicher, doch sachdienlicher Weise ein.

Während Halbeisen für die äußere Betrachtung im Koma liegt, spielen sich in dessen eigenem Bewusstsein Ereignisse ab, an die er sich später erinnern können und die sein Leben in unabsehbarer Weise bereichern. Er betritt eine Welt, die sich ihm nach seinem Erwachen als die einer früheren Inkarnation in Südfrankreich zur Zeit der Katharer erweist. Das gegenwärtige Erleben und Bewusstsein des Hieronymus Halbeisen scheinen beinahe Übergangslos hinüberzugleiten in Erleben und Bewusstsein des Grafen Raymond-Roger de Nirveille, Herrn von Arques, aus der Gegend um Foix südlich von Toulouse. Das diesem Bewusstsein aufgehende Geschehen einer mittelalterlichen Welt spielt sich am Übergang vom 12. zum 13. Jahrhundert ab, zu Lebzeiten Wolframs von Eschenbach, der die okzitanischen Lande bereiste und eine zentrale Gestalt der damaligen Inkarnation bildet. Was sich in jenem Leben an der Naht zwischen katharischer Religiosität und päpstlich geführtem Christentum abspielt, mitunter bis zur vollständigen Niederwerfung des Katharertums samt Ermordung und Vertreibung seiner Vertreter und Anhänger, wirft seine Lichter und Schatten in das Leben der im 20. Jahrhundert erneut inkarnierten Personen.

Wie sich der Lebenslauf Halbeisens und der ihm Nahestehenden nach dessen Erwachen aus dem Koma weiter gestaltet, sei der Lektüre des Buches vorbehalten. Nur soviel sei gesagt: Ge-

gen Ende kommt es dazu, dass der Film gedreht wird, dessen Ideen und Konzept die Grundlage des vorliegenden Romans selbst bilden. Wie es jedoch bis dahin kommt, darin spiegeln sich die Geschehnisse jenes Vorgängerlebens und erfahren ihre Verwandlung in der Gegenwart, die Halbeisen zur Erfahrung geworden sind.

Der Roman überzeugt außerordentlich durch eine im besten Sinne zeitgemäße Modernität sowie in seiner wunderbaren und zukunftsweisenden Behandlung des Themas von Wiederverkörperung und Schicksal. Da fallen gewisse redaktionelle Schönheitsmängel der Veröffentlichung als Manuskriptdruck nur unerheblich ins Gewicht. Seine Lektüre sei einem umfangreichen Leserkreis wärmstens ans Herz gelegt. Nicht zuletzt ist zu hoffen, dass sich ein Verleger dafür begeistern möge, diesen außergewöhnlichen Roman in das eigene Sortiment aufzunehmen.

Nothart Rohlf's

Die Phänomenologie der Unfreiheit

SVEN HILLENKAMP: **Das Ende der Liebe im Zeitalter unendlicher Freiheit**, Klett-Cotta Verlag, Stuttgart 2009, 312 Seiten, 22,90 EUR.

Noch vielleicht vor hundert Jahren lebten die Menschen so, dass sie auch in ihren unfreien Handlungen nicht Gefahr liefen, sich außerhalb der Wirklichkeit zu stellen. Was auch immer sie taten, es war eingebettet in eine Lebensschicht, die trug und nicht hinterfragt werden musste. Zu jener Zeit war auch die Möglichkeit gegeben, sich durch das Denken der Idee der Freiheit in eine Sphäre zu begeben, die dann zum freien Handeln führen konnte. Heute stehen wir bereits, was die Sphäre der Freiheit betrifft, an einer anderen Stelle der Geschichte. Denn die Wirklichkeit trägt nicht mehr von selbst die unfreien Menschen, sondern die Freiheitssphäre selbst ist zur Wirklichkeit geworden. Und das genau bedeutet, dass das freie Handeln keine Möglichkeit mehr ist, sondern eine Notwendigkeit gegenüber der im Schicksal angekommenen Freiheit.

Zu dieser Freiheit gehört auch eine Distanz gegenüber den eigenen Gedanken und Handlungsmotiven. Verbindet sie sich mit selbstloser Liebe, kann daraus eine Handlung aus Liebe zur Tat entstehen. In anthroposophischer Terminologie kann man darin auch einen Aspekt der Bewusstseinsseele sehen. Die Distanzierungsfähigkeit ist also eine Bedingung für Freiheit, birgt jedoch eine dunkle Gefahr in sich: Eine Kluft reißt auf zwischen mir selbst als denkendem und handelndem Wesen und einem neutralen Beobachterstandpunkt (ich schaue mir selbst beim Denken und Handeln zu) – und in diese Leere hinein ergießt sich nicht notwendigerweise eine Intuition, etwas situativ Neues, etwas, das mich wieder mit der Welt zusammenbringt. Häufig erfüllt sich die Leere mit etwas Fremdem, etwas, das nicht aus mir selbst stammt. Denn die Distanz ist gegeben, die geistige, schöpferische Aktivität nicht. Ein Egoismus der übelsten Sorte, feiner, intelligenter, hartnäckiger als je zuvor überschwemmt das Vakuum unserer distanzierten modernen Seelen mit Wünschen, Vorstellungen und Erwartungen, deren Art es ist, so zu tun, als stammten sie von uns.

In dem hier anzuzeigenden Buch entwirft der Autor Sven Hillenkamp ein Bild des Menschen – er nennt ihn den »freien« Menschen – der in der absoluten *Freiheitsmöglichkeit* steht und diese nicht mit Wirklichkeit zu füllen vermag. Es trägt ihn aber keine andere Realität mehr als diejenige, die er selbst gestalten kann. In diesem essayistisch geschriebenen Buch erlesen wir uns die unerbittlichste, nervtötendste und drastischste Imagination des (un)freien Menschen im Zeitalter der Freiheit. Wir sehen das Bild eines Menschen erstehen, ohne die Fähigkeit zu lieben im Zeitalter der freien Handlung: Er ist beim ersehnten Anderen, dem Geliebten doch immer nur auf der Suche nach sich selbst. (So stellt sich die entlarvende Frage des »Liebenden«: Bringt mich dieser Mensch weiter in meiner Selbstentwicklung oder hemmt er mich nur?) Wir finden eine Schilderung des passiven, getriebenen Menschen in einem Zeitalter, das innere Aktivität verlangt; und die Beschreibung aller Facetten eines Menschen, der

vor dem Nichts steht im Zeitalter des unendlich Vielen, der ungezählten Möglichkeiten. Begegnungen, Geliebte, Berufe und Reisen in Auswahl und Fülle: und doch nie da in der Welt, im Schicksal, nie angekommen beim anderen Menschen, der richtigen Aufgabe, gehetzt von der fieberhaften Sehnsucht nach mehr Selbstverwirklichung, dem besseren Partner, dem erfüllenderen Job.

In einer mächtigen, metaphernreichen Sprache schildert Hillenkamp, was mit uns seelisch passiert, wenn die *Wahlfreiheit* (denn auf ihr beruht Hillenkamps Freiheitsbegriff) zur einzigen Dimension der Freiheit wird und der Egoismus der Motor der zum Kult erhobenen Selbstentwicklung. In der Hypertrophie eines intellektuell übermächtigen Vorstellungsmechanismus erstet das Bild eines unersättlichen menschlichen Monsters, das in jedem von uns längst gehegt und gepöppelt wird. In diesem Gefängnis der permanenten egomanischen Selbstreflexion wächst und gedeiht es, das Zerrbild des Menschen und Abbild einer weltverlustigen Bewusstseinsseele. Und zwar in der raffinierten Maske des spirituell Strebenden, des faustisch Suchenden.

Hillenkamps Beobachtungen, scharf und genau, entbehren nicht der Wahrnehmungsfähigkeit geistig realer Prozesse. Er durchschaut den engen Zusammenhang von Freiheit und Liebe, und die trockene Selbsterkenntnis, die seinen Analysen des modernen Menschen zugrunde liegt, konturiert den vor der Freiheitsmöglichkeit gescheiterten Menschen vor unserem inneren Auge. Das grelle Licht des Verstandes, das er selbst in seiner Ambivalenz durchschaut, stellt den Leser mit dem Autor gemeinsam in die Situation einer grausamen Selbstentlarvung, in der er verharren muss: im Anschauen des Zerrbildes seines eigenen Wesens. Das ist die Hölle: Die endlose Wiederholung meines Selbst. Um mich herum tausende Spiegel, ich selbst, nur ich und kein Anderer. Vollkommene Einsamkeit inmitten der Überfülle an Begegnungs- und Entwicklungsmöglichkeiten. Allein in der Beziehung, in der ich nicht den Geliebten, sondern mich selbst suche; unzufrieden in der Tätigkeit, denn ich bin doch zu Höherem,

Wichtigerem berufen. Und die damit einhergehende Unfähigkeit, zu entscheiden, ja zu sagen und so auch auf Dinge und Menschen zu verzichten. Wir sehen: eine brillante psychologische Analyse dazu.

Fast genial kann man die Übereinstimmung von Inhalt und Form in diesen Betrachtungen nennen, welche sich in endlos scheinenden, aber treffsicheren Formulierungsschleifen und -wiederholungen zeigt, in einer methodischen Redundanz, so dass das Lesen wahrhaft zur Qual wird; einer Qual, die sein muss. Begriffliche Widersprüche, die sich im Laufe der Lektüre auftun, sind hier nicht das Resultat eines undurchdachten Konzeptes, sondern sie ergeben sich aus der Beobachtungsnähe von Hillenkamps Methode, die Symptom über Symptom anführt und ausführt, ohne je ins Theoretisieren abzugleiten.

Hillenkamps Beschreibung des (un)freien Menschen muss die Freiheit als den totalen Kontrollverlust des Selbstes durchschauen, das sich – sein Ego – zum Ziel seiner Freiheits*möglichkeit* erhoben hat und somit an der Freiheits*wirklichkeit* der modernen Gesellschaft scheitert. Das Superego auf dem Thron der unbegrenzten *Möglichkeit*s macht. Wer Rudolf Steiners *Philosophie der Freiheit* schätzt, dem sei dieses Buch als Ergänzung empfohlen. Es ist eine *Phänomenologie der Unfreiheit*, wie sie anschaulicher nicht geschrieben werden konnte.

Es war mir übrigens unmöglich, aus diesem Buch ein Zitat auszuwählen, jede Wahl hätte unzählige andere – mindestens ebenso sprechende – ausgeschlossen ... *Lydia Fechner*

Das Christentum als Erlösungs-ideologie

JOHN GRAY: **Politik der Apokalypse. Wie Religion die Welt in die Krise stürzt**, Klett-Cotta Verlag, Stuttgart 2010 (3. Aufl.), 363 Seiten, 22,90 EUR.

Das neueste Buch des angesehenen englischen Professors für Europäische Ideengeschichte an der London School of Economics, John Gray, handelt im Wesentlichen vom utopischen und

von daher bedenklichen Gehalt religiöser und säkularisierter Verheißungs- und Erlösungs-ideologien, wie sie seit dem Zeitalter der Aufklärung, verstärkt aber in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts als Totalitarismen auftraten. Durch das ganze Buch zieht sich John Grays Kernthese, dass die modernen Verheißungs-ideologien, wie etwa das Projekt der Aufklärung im Zuge der Französischen Revolution, der Marxismus, der Nationalsozialismus, aber auch der radikale Neoliberalismus die verweltlichten Varianten bzw. Umformungen der Endzeitbewegungen der christlichen Eschatologie seien. Aus dieser Sicht fungiert das apokalyptische Christentum der Chiliasten und Millenaristen, die in der Erwartung der Wiederkunft Christi auf Erden ein tausendjähriges neues Königreich errichten zu können glaubten, als Basis der Ideologien der Aufklärung. Denn letztere seien in ihrem Kult der Vernunft und in ihrem Glauben an einen unwiderruflichen Fortschritt im Grunde ins Gegenteil verkehrte Theologien, das heißt die Fortsetzung der Religion mit anderen Mitteln. Die Ideologien der Aufklärung und die sich auf sie berufenden politischen Großideologien des 20. Jahrhunderts haben nach Auffassung des Autors mit dem Christentum gemein, dass sie die Geschichte der Menschheit als ein auf ein vorbestimmtes Ende hin ausgerichtetes Geschehen begreifen. Dieses Ende wird mit der Rettung und Erlösung der Menschheit gleichgesetzt, eine Vorstellung, dem sich alle utopistischen Projekte verschrieben hätten. Der verbissene Kampf um den Traum eines harmonischen Endzustands der Menschheit zeige sich in verschiedenen Verkleidungen, meist aber in der Form eines totalitären Denkens und Handelns.

Hier liegt der Kern von John Grays Argumentation, die eigentliche Zielrichtung seines Buches. Man könnte fragen, was an utopischen Weltentwürfen so schlimm sei, die einen harmonischen Endzustand und Erlösung von allem Leid und aller Beschränkung des menschlichen Daseins ersehnen. Dagegen wäre, so John Grays Argumentation, nichts einzuwenden, wenn dieses utopistische Denken, das in der christlichen Theologie seine heimlichen Wurzeln habe,

nicht regelmäßig totalitäre Züge annehme und zu diversen Zwangsbeglückungsprojekten mit destruktiven Folgen führe. Zur Stützung dieser These führt der Autor die Bewegung der Wiedertäufer des Johann von Leiden (1509-1536) mit ihrem Zentrum in Münster an, ein Endzeitprojekt theokratisch-kommunistischen Zuschnitts. Nicht von ungefähr stand diese Bewegung am Anfang der Neuzeit. Sie könne als Prototyp aller modernen millenaristischen Bewegungen angesehen werden.

Diese These vom verborgenen religiösen Gehalt aufs Ganze gehender politischer Verheißungs-ideologien ist so neu nicht. Schon dem Nationalsozialismus und Bolschewismus attestierten eine Reihe von Historikern religiöse Wurzeln oder zumindest Formen religiösen Eifers und Fanatismus.

Neu an John Grays Ausführungen ist, für welche Breite und Fülle an Ideologien und Bewegungen er die Behauptung des religiösen Untergrunds politischer Verheißungs-ideologien veranschlagt: Von den Jakobinern, den Bolschewisten, Nationalsozialisten, den radikalen Islamisten bis zu den US-Neokonservativen reicht aus seiner Perspektive der Reigen der Erlösungs-Utopien. Diese Ideologien – und das mache ihre Gefährlichkeit aus – hätten Terror und andere Zwangsmaßnahmen als Mittel ihres vorgeblichen Ziels, die Menschheit zu vervollkommen, im Gepäck. Allen gemein sei folgender Irrtum: »Man ist dem Wahn befangen, dass man mit politischem Handeln das Wesen des Menschen verändern könne.« (S. 39)

So sehr man dieser Einsicht zustimmen kann, so verwegen wirkt stellenweise die als Rundumschlag erscheinende These, das apokalyptische Christentum verberge sich unter sämtlichen genannten politischen Ideologien. Die Frage bleibt auch ungeklärt, was der Autor darunter genauer versteht. Denn von den einander ähnelnden Zielen und Strukturmerkmalen moderner säkularisierter, politischer Ideologien auf angeblich analoge Denkformen und Denkinhalte frühchristlicher Bewegungen rückzuschließen, verkennt die unterschiedlichen Bewusstseinsformen und Erlebnisqualitäten so diverser und nicht so einfach vergleichbarer Weltanschau-

ungen, die zudem ganz verschiedenen Menschheitsepochen angehören. Die Frage wird vom Autor nicht gestellt, ob im frühchristlichen Denken menschliche Vervollkommenung etwas ganz anderes bedeutete als in modernen politischen Ideologien. Innerseelische Verwandlung im Sinne christlicher Gnosis und Mystik ist wohl mit der quasi-politischen Verheißung eines Gottesreichs auf Erden nicht vergleichbar. Trotz der Gefahr gewisser Beliebigkeiten durch verkürzte Analogieschlüsse bietet die Lektüre des provokativ argumentierenden und wenig akademisch geschriebenen Buches von John Gray diskussionswürdige Anregungen.

Gerd Weidenhausen

Hintergründe der Finanzkrise

GERHART BAUM, JULIUS REITER, OLAF METHNER: **Abkassiert. Die skandalösen Methoden der Finanzbranche**, Rowohlt Verlag, Reinbek bei Hamburg 2009, 249 Seiten, 16,90 EUR.

Alle drei Autoren sind als Rechtsanwälte im Bereich des Kapitalanlegerschutzes für die aus unmittelbarer Erfahrung geschöpfte Recherche über die dunklen Praktiken der Finanzbranche prädestiniert. So eignet auch allen Texten und Kapiteln eine wenig abstrakte und dafür umso lebendigere Schilderung und Analyse der Missstände einer ins Gerede gekommenen Branche, die den mit allen Mitteln zu erringenden Erfolg auf ihre Fahnen geschrieben hat. Alle drei Autoren setzen sich seit Jahren für eine verbesserte Gesetzeslage der Schutzfunktion des Staates gegenüber Anlegern ein. So kommen im Buch auch Gesetzeslücken oder Grauzonen der Umgehung unklar gehaltener Gesetze zu Wort. Ein Großteil des Buches handelt von einer Reihe unrühmlicher Geschäftspraktiken von Geschäftsbanken, Versicherungsunternehmen und Vertretern der politischen Klasse. Dabei werden für den Kenner nicht unbekannt Skandale um Schrottimmobilien und Zertifikate thematisiert, bei denen die Antriebskraft der Gier im Verbund mit unsauberen Geschäftspraktiken Regie führte. Aber auch der Fall von Lehman Brothers und die Hintergründe der gegen-

wärtigen Finanz- und Wirtschaftskrise erfahren eine eingehende und allgemeinverständliche Erläuterung. Dabei wird deutlich gemacht, wie im Rahmen der unbegrenzten Vergabe von Immobilienkrediten durch die Erfindung der Credit Default Swaps-Papiere (CDS) neue Wertpapiere gebündelt und diese dann gestreut weiterverkauft wurden, bis keiner mehr wusste, wer welche Risiken absicherte. Es versteht sich von selbst, dass die Autoren für eine Regulierung dieser und anderer im Buch behandelte Praktiken eintreten. Besonders nachvollziehbar

ist die Forderung, dass Wirtschaftskennnisse Teil der Allgemein- und Schulbildung werden müssten, um der grassierenden Ahnungslosigkeit und Manipulierbarkeit der Bürger in Finanzfragen entgegenwirken zu können.

Gerd Weidenhausen